



Nr. 4

Donnerstag, den 28. Januar 1904.

19. Jahrgang

Der afrikanische Krieg.

Der Bundesfürst der Herero
Sprach jüngst zu seinen Wilden so:
„Genossen unsrer braunen Farbe!
Ich trage zwar noch keine Narbe,
Denn lieber war mein Leben lang
Mir Liebe, Brantwein und Gesang
Als Kampf und Krieg, denn heutzutage
Ist's gut, daß sich der Mensch vertrage.“

Trotzdem bin ich ein wilder Mann,
Ein Wütherich und ein Tyrann,
Ein braver Sprößling meiner Ahnen
Und König meiner Unterthanen,
Der weiß, was sich gebührt und schickt
Und unerfrocken um sich blickt.
Kein Hohn jedoch wird nach mir krähen,
Bring ich nicht endlich Sieg'strophäen.

Als wir noch unter uns allein
Hier hausten, griff ich manchmal ein.
Das Haufen war uns sehr geläufig,
Da knackten wir die Schädel häufig.
Doch seit der Deutsche hier regiert
Wird kultiviert und kostümiert.
Man wehrt uns selbst, die Hottentotten
Auf unsre Weise auszurotten.

Gebunden und geknebelt ist
Die Freiheit durch der Weißen List.
Sie gönnen nicht dem freien Willen
In seiner Art sich fortzubilden.
Seitdem die Suttner drüben steht
— Und mit Erfolg — zum Frieden hegt,
Ist die Begier nach großen Thaten
Vollständig in Verlust gerathen.

Der weiße Mann verhungert nun so
Durch die Kultur die Herero!
Goddam! Es ist ja kaum zu fassen!
„Muß man sich das gefallen lassen?“
Da brüllten die Getreuen: „Nein!
Lieb Wabero, magst ruhig sein!
Auf, in den Kampf mit den Barbaren,
Die unsrer Freunde Feinde waren!“

Und unbehört und unbeschützt
Sind sie voll Wuth hinausgestürzt,
Bewaffnet mit sehr langen Speeren,
Mit Messern und mit Schießgewehren.
Und ihr Geheul drang zu uns her,
Als wenn der Sturm brüllt übers Meer.
Nun sind der Unsern kleine Schaaren
Umringt von drohenden Gefahren.

Schon aber flog durchs Meergeraus
Die erste Schaar der Retter aus.
Mit Gott, ihr Tapfern, ihr Getreuen!
Der schwarze Bruder wird sich freuen.
Jetzt hat er die Gelegenheit
Zur Heldenthat im heißen Streit,
Durch den er, eh' der Winter schwindet
Auch noch Geschmack am Frieden findet.

„Wagob. Gen.-Anz.“

Gefährliches Spiel.

Eine heitere Geschichte von P. W. L. K.

(Nachdruck verboten.)

Anfang September war Käte, des reichen Gutsherrn Müller einzige Tochter, aus einem Schweizer Pensionat zurückgekommen; fünf Jahre war sie dort gewesen, als unbedeutendes kleines Landkind war sie hingegangen, und nun sie wiederkam, war sie eine elegante, junge Dame mit den Manieren einer Baronesse und dem Chiff einer Weltkame.

Natürlich gab das in dem kleinen Landstädtchen Anlaß genug, darüber zu reden; am erbittertesten darüber waren die guten Freundinnen von ehemals, die nur zu bald einsahen, daß sie von dieser noblen Dame ganz und gar in den Schatten gestellt wurden; aber auch die älteren Damen ihrer Bekannt- und Verwandtschaft fanden genug an dem vornehmen Fräulein zu bemäkeln, oft sogar zu tadeln; und da Fräulein Käte nur noch den Vater hatte, bekam dieser oft mehr zu hören, als ihm lieb war.

Papa Müller aber, bekannt als ein friedliebender Mann, dachte, schimpft ihr nur immerzu, ich tu' dennoch, was ich für richtig halte; — er liebte die Tochter aufrichtig, und deshalb gab er ihr in allen Dingen Recht.

So viel aber das Fräulein von den Damen der Stadt gehaßt war, ebenso viel wurde sie von den heiratsfähigen jungen Männern angebetet und umschwärmt.

Zu alledem verhielt sich Fräulein Räte sehr reserviert, zu den Damen war sie freundlich und entgegenkommend, die Herren behandelte sie höflich, aber kühl. Sie hatte sehr bald bemerkt, für was man sie hielt, aber sie war zu stolz, an den Klatschereien der Freundinnen teilzunehmen, und fand es abgeschmackt, sich von jedermann den Hof machen zu lassen. Die Folge war, daß man nach einigen Wochen bereits von ihr sagte, sie sei stolz und eingebildet und warte nur auf einen Prinzen, der sie als Gattin heimzuführen komme.

Auch dies erfuhren Vater und Tochter, aber auch hierüber lachten beide von Herzen und kümmerten sich nun erst recht um keinen Menschen.

Um diese Zeit kam Baldemar Schirmer, der einzige Sohn des Bürgermeisters, auf Urlaub in das Städtchen. Er war ein schmucker, junger Landmann, der jetzt sein Jahr in der Hauptstadt abdiente, nach dem Manöver war er „befördert“ worden, und nun kam er in der nagelneuen Uniform eines Unteroffiziers in sein Vaterhaus.

Wie immer in einer kleinen Stadt, erregt das Erscheinen eines Soldaten ein gewisses Aufsehen, hier aber war doppeltes Interesse vorhanden: des Bürgermeisters Sohn und noch dazu ein Unteroffizier und ein stammer flotter Kerl obendrein, kurzum, alles lag in den Fenstern, wenn der junge forsche Krieger sich blicken ließ.

Am zweiten Tage traf er auf der „Promenade“ mit Fräulein Räte zusammen. Er hatte bereits von ihrem Dünkel erzählen hören und war sehr begierig, sie nun einmal zu mustern, zwar kannte er sie ja von Kindheit an, dazwischen aber lagen nun die Jahre der Entwicklung, in denen man sich ja so leicht entfremdet.

Als er sie grüßte und sie mit leichtem Kopfnicken dankte, sagte er bei sich: „Donnerwetter, das ist ja ein Staatsmädel geworden!“ Er ließ aber sein Erstaunen nicht merken, spielte den Weltmann und begann in einem flotten und leicht burschikos gehaltenen Ton zu plaudern.

Zuerst ging sie belustigt auf seine Art ein, weil es ihr Freude machte, einen alten Jugendfreund wiederzufinden, als er dann aber immer dreister wurde, den forschen Kerl und den Schwerenöter spielen wollte, besann sie sich, wurde zurückhaltender und ließ ihn langsam aber sicher abfallen, so daß er mit kurzem militärisch strammen Gruß sich verabschiedete.

Wütend ging er weiter. Darauf war er nicht gefaßt gewesen! Er schwur, sich dafür zu rächen! Und während er so in seinem Groll nach Hause ging, dachte er immer nur: Was für ein prächtiges Mädel ist sie doch geworden!

Am anderen Tage traf er sie wieder, aber als er sich ihr nähern wollte, entwich sie, so daß sein Vorhaben mißlang. Darob wurde er so ergrimmt und in seinem Voratz noch mehr bestärkt.

Doch an den beiden nächstfolgenden Tagen ließ sie sich überhaupt nicht blicken, so daß er ganz übelhumig und fast verzagt ward.

Als er an diesem Tage abends in die Stammkneipe ging, begannen seine Freunde und Altersgenossen ihn weidlich zu uzen: „Ja, lieber Junge, die holde Dame hat uns alle der Reihe nach schon abfallen lassen, da wirst auch selbst du vergeblich um Einlaß anklopfen.“

Verärgert und wütend schwieg der junge Krieger.

„Die Jungfrau hat kein Herz, sonst wäre sie schon längst einem von uns um den Hals gefallen, so dauerhaft haben wir ihr die Kur geschnitten!“ rief lachend der junge Rechtsanwalt.

„So, meint ihr das wirklich!“ entgegnete der andere noch wütender. „Und ich sage euch, sie hat doch ein Herz, und es muß nur der rechte Mann kommen, da fällt auch diese Festung!“

„Nun, vielleicht bist du dieser Rechte!“ höhnte scherzhaft ein anderer. „Beweise es uns doch!“

„Das will ich auch, jawohl!“ schrie Baldemar nun erregt. „Ich werde es euch beweisen. Morgen, am hellen Tage, will ich ihr einen Kuß rauben! Ihr alle sollt das mit ansehen! Jawohl, morgen schon!“ Er stand da mit hochrotem Gesicht, die erregte Stimmung, der zu schnelle Genuß der Getränke, das alles hatte ihm seine ruhige Ueberlegung geraubt, so daß er gar nicht so recht wußte, was er gelobt hatte, — nun erst, nachdem alle auf ihn einsprachen und seinen Mut bewunderten, nun erst wurde ihm klar, was er gesagt hatte, nun aber war es zu spät, ein Zurück gab es nicht mehr, wenn er sich nicht lächerlich machen wollte, — und jetzt wurde er erst recht ärgerlich, denn nun bedauerte

er heimlich, ein so unsinniges Versprechen gegeben zu haben. Wütend ging er nach Hause.

Am anderen Tage, als Fräulein Räte des Nachmittags am 5 Uhr allein in dem kleinen Stadtpark lustwandelte, trat plötzlich der junge Kriegermann vor sie hin; entfliehen konnte sie nicht, und so begann sie mit ihm eine Unterhaltung von alltäglichen Dingen, auf die er bereitwilligst und ganz harmlos einging.

Er beobachtete sie dabei genau, und es wollte ihm scheinen, als sei sie heute eine andere wie sonst. Die vornehme Reserviertheit und die leichte Kühle von ehemals hatte sie heute nicht, dafür aber erschien sie ihm leicht erregt, und mit einer gewissen Angst vermied sie es, ihn direkt anzusehen. Das gab ihm zu denken. Je mehr aber ihre Unruhe zunahm, desto sicherer und selbständiger wurde er. So gingen sie flott und lustig plaudernd neben einander her. Da kam ihm der Gedanke an sein gestern gegebenes Versprechen. Einen Augenblick zauderte er noch, dann aber dachte er: Geschehen muß es unbedingt, und eine bessere Gelegenheit konnte gar nicht kommen, — und da nahm er das erstaunte junge Mädchen kurz entschlossen in den Arm, zog sie an sich und küßte sie mit der ganzen Leidenschaft seiner dreißigjährigen Jahre.

Nun war es geschehen. Er war darauf vorbereitet, daß sie ihn zurückstoßen und ihm davonlaufen würde. Das aber geschah nicht.

Als er sie an sich zog, war sie zuerst erstaunt, als er sie aber umfaßte und küßte, sank ihr Köpfchen an seine Brust, und er fühlte erzitternd, daß sie seinen Kuß erwiderte.

Jetzt war er einen Augenblick sprachlos, denn darauf war er ja nicht gefaßt gewesen. Im nächsten Moment aber kam ihm schon Kraft und Bewußtsein wieder, und nun fühlte er mit bebender Glückseligkeit, daß das herrliche Mädchen ihn liebte. Und nun vergaß er alles um sich her, umfaßte sie noch einmal und küßte sie mit wilder, glühender Leidenschaft wieder und immer wieder.

Plötzlich aber erschienen an der nächsten Wegecke die Freunde vom Stammtisch, und unter lautem Jubel und Lachen rief jemand: „Das war gut gemacht! Du hast dein Wort glänzend eingelöst!“

Einen Augenblick lag peinliche, angstbeflemmende Stille auf beiden Seiten. Dann aber erkennt das Fräulein die Situation, sofort reißt sie sich los, entflieht, und schon im nächsten Augenblick ist sie den Blicken der jungen Leute entschwunden.

Nun erst wird auch der junge Kriegermann aus seinen Träumen aufgerüttelt, — verloren, all sein Glück verloren! Er stößt die Freunde von sich und will ihr nach. Zu spät! Er holt sie nicht mehr ein.

Und dann rennt er wütend nach Hause und schließt sich ein und läßt seinen ersten großen Schmerz austoben, denn jetzt weiß er ja, daß auch er sie liebt, und daß er sie nun verloren hat, vielleicht für immer, verloren durch seine eitle Prahlerei und Neidheit. Wütend wirft er sich nieder und überdenkt, was nun zu tun sei.

Er eilt an ihres Vaters Haus, umsonst, sie sei nicht daheim. Dreimal kommt er wieder, immer vergebens. Nun ist er ganz ratlos, und als er am nächsten Tage wieder kommt, da erfährt er, daß sie fort sei, gestern Abend ganz plötzlich abgereist, zu einer Familie nach dem Süden.

In wahnsinniger Wut geht er heim. Also hat er sie wirklich verloren! Der Gedanke treibt ihn fort. Er verläßt seine Vaterstadt, — fort, nur fort, hinein ins Leben, hinein in die Arbeit! Vergessen, nur alles vergessen, was geschehen war!

Drei Jahre später sah er sie wieder.

In einem Seebade war es.

Zuerst begrüßten sie sich förmlich und kühl, dann aber, da man in einem so kleinen Nest sich nicht entfremden kann, führte Zufall und Gewohnheit sie öfter zusammen. Und dann kam eines Tages die große Aussprache, und dann gestand er ihr mit flehenden Augen, daß er sie noch immer liebe, daß er ohne sie nicht leben könne, und so bat er um Verzeihung für seinen „Dummen-Jungenstreich“ von ehemals.

Drei Jahre sind eine lange Zeit für zwei Liebende, die lange von einander getrennt leben mußten, und in dieser Zeit hatte sie oft und lange darüber nachgedacht, ob sie ihm

falls er jemals wiederkäme, wohl verzeihen könne. Ihr Herr sagte ja.

Und deshalb, als er nun so flehentlich abbat, verzieh sie ihm jetzt alles und wurde seine Braut.

Der Herr Schneider.

Daß in dem Heer der Schneider
Seht' ein gewicht'ger Mann,
Aus jeder Zeitung leider
Man es erkennen kann.

Woh! ändert man die Kragen,
Woh! Falten und Fassons,
Woh! setzt in neue Lagen
Man Treffen und Galons.

Nicht daß nicht wichtig wäre
Ein Schneider überall, — —
Derfänger war erst Schneider,
Dann ward er Feldmarschall!

Man war.

Die Pudelhündin.

Eine pudelnährische Geschichte von A. Jger - Berlin.

(Nachdruck verboten.)

Pudelhündin, jung, stubenrein, Umstandshalber zu verschenken. Weihenburgerstraße 60, II.

So stand eines Tages in den Lokalblättern unter „Verschiedenes“ zu lesen. Ich muß gestehen, die Sache interessierte mich. Schon lange ging ich, der ich als eingefleischter Hagestolz auf Familienfreuden ganz verzichten mußte, mit dem Gedanken um, mir durch einen Vierfüßler die Einsamkeit meines Junggesellenheims etwas erträglicher zu gestalten. So kam das Inserat meinen Wünschen auf halbem Wege entgegen.

Die Stelle betreffs der Schenkung kam mir etwas mystisch vor, und da ich für das Mystische von meiner frühesten Kindheit an ein unüberwindbares Interesse hatte, so setzte ich mich schleunigst in die Elektrische und fuhr dem freigegebenen Hause zu.

Ich bemühte mich, aus den beredten Angaben des „stummen“ Portiers Rückschlüsse auf die Pudelhündin zu ziehen. „Sie kommen wohl von wegen die Pudelhündin? Denn jeht Se man durch'n Hof links dritter Aufgang vier Treppen rechts,“ rief mir jemand aus einem Kellerfenster zu. Hof links, dritter Aufgang vier Treppen rechts — Thusnelde Rüte. Eine noch rüstige Siebzigerin mit Hornbrille, Häubchen und all den Attributen holder Weiblichkeit dieses Alters versehen.

Zwei schwarze Pudeln kamen mir bellend entgegengeprungen. Ruhig und gemessen erzählte Thusnelde mir die Geschichte. „Woh!“, ihr Pudeln, sehtet sich nach einer Lebensgefährtin, und so überraschte sie ihn eines Tages mit „Sascha“. Die Ehe gestaltete sich aber im weiteren Verlauf zu einer höchst unglücklichen. Heulen, Weihen und Kraken standen bald auf der Tagesordnung. Da sie im strengen Gerechtigkeitsgefühl Sascha als die allein Schuldige erkannte, so sollte sie das Feld räumen.

Thusnelde Rüte erklärte mir unumwunden, daß ich auf sie einen günstigen Eindruck machte, aber sie müsse doch erst Erkundigungen über mich einziehen, da sie ihren einstigen Liebling in guter Obhut wissen wollte.

Sol dich der Ausdruck, dachte ich, sprang die vier Treppen in Eile herunter, setzte mich auf die „Elektrische“ und hatte bald die Pudelfaire vergessen. Aber welche Ueberraschung harrte meiner. Nach einigen Wochen empfing ich eine Postkarte, auf der ich unter krickeligen Schriftzügen die Unterschrift „Thusnelde Rüte“ herauslesen konnte. Ist's möglich? Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis!

Sei es, daß ein widriges Fatum über mir waltete, sei es, daß irgend ein mir feindlich gesinnter Hausbewohner eine günstige Auskunft über mich abgab — kurz und gut, ich soll glücklicher Besitzer der Pudelhündin werden.

Eiligen Schrittes wende ich mich nach der Weihenburgerstraße und werde von Fräulein Rüte aufs freundlichste als künftiger Wächter ihrer Sascha begrüßt. Thusnelde hatte

allerdings ihre Bedingungen. Sascha muß bei schönem Wetter täglich mindestens 3 Stunden in der frischen Luft sein, sodann wollte sie sich in der Woche einmal nach dem Wohlbefinden ihres Lieblings bei mir erkundigen. Auch darin willigte ich schließlich ein. Thusnelde ging nun mit mir die Lebensgewohnheiten Saschas auf das genaueste durch. Ich mußte mir alle Lieblings Speisen notieren, ebenso wie jene Gerichte, gegen die Sascha eine unüberwindliche Abneigung empfand. Ich versprach ihr alles getreulich zu erfüllen und empfahl mich, mein neues Vestiment an der Leine hinter mir herziehend.

Auf der Treppe ruft mir Thusnelde noch nach, ich soll mir nicht vergessen, gleich die Hundsteuer zu entrichten. Das war der erste Vermutstropfen in den Freudenfeld. Mit Sascha noch nicht an der Haustür und schon ein Goldfuchs fort. Doch es sollte noch ganz anders kommen. Ich gehe aufs Postamt, um eine Marke zu kaufen. „Das Mitbringen von Hunden ist verboten“ besagt das Plakat und so werde ich höflichst hinauskomplimentiert. Raum habe ich den kleinen Kerger heruntergeschluckt, als ein Dienstmädchen mit dem Marktkorbe über die Hundeleine stolpert und der Inhalt des Korbes die Straße bedeckt. Das Mädel hatte sich glücklicherweise nichts getan. Ihr ein Markstück in die Hand drückend, entziehe ich mich und Sascha eiligt den Schmährufen des Pöbels. Griesgrämig blieb ich den Abend zu Hause und wollte ihn gleich meiner Sascha weihen. Merkwürdig aber, so artig sie bei ihrer alten Herrin gegen mich war, hier in meinem Heim schien sie mich nicht respektieren zu wollen. Auf meine Liebeskosen antwortete sie nur mit Bähnefletschen und ehe ich mich versah, hatte sie mir eine blutende Wunde am Zeigefinger der linken Hand beigebracht. Meine Wirtin verbindet ihn mir, meinen neuen Zimmergenossen mit nicht sehr liebevollen Blicken betrachtend. Sascha hat sich ohne Zweifel nicht sehr gut bei mir eingeführt.

Aus alten Dedn und Rissen mache ich Sascha ein Lager zurecht, über das zu klagen sie wirklich keine Ursache hat. Aber statt zu ruhen, stimmte sie ein geradezu jämmerliches Geheul an. Ich machte die ganze Nacht kein Auge zu, erst gegen sieben Uhr duselte ich etwas ein.

Na, das kann ja heiter werden, sagte ich mir, als ich mir am nächsten Morgen noch schlaftrunken die Augen rieb. Saschas wildes Gebell machte mich jedoch bald munter. Nach vielen Bemühungen gelang es mir, sie durch Liebeskosen und Zucker zu beruhigen.

Aber erst der Tag sollte mir die Freuden eines Hundeliebhabers zeigen. Im Café wies man mir mit meiner Begleitung höflich die Tür. Mittag im Restaurant ließ man mich zwar nachsichtig hinein, doch wollte man sich nicht dazu verstehen, mir Sascha zu servieren. Gefrönt verließ ich das Lokal, ich hatte ja Thusnelde mein heiliges Versprechen gegeben, nie ihres Schützlings Wohl aus dem Auge zu verlieren und so ging es weiter.

Eine Woche hatte ich mich schon mit dem Tier herumgeplagt, da erschien Thusnelde, sich nach ihrem Schützling zu erkundigen. Ich erzählte ihr alles. „Sie hat nicht die richtige Ernährung, gehen Sie statt drei Stunden täglich vier Stunden mit ihr spazieren,“ war ihre Antwort. Ich suchte ihr verständlich zu machen, daß es das Beste wäre, wenn sie Sascha wieder zu sich nähme, ich bat, ich flehte — alles vergeblich. Mit der ihr eigenen Ruhe suchte mir Thusnelde klar zu machen, daß eine Rücknahme für beide Teile unvorteilhaft wäre.

Eine wahre Abneigung empfand ich jetzt gegen dieses Tier, das mir mein Leben so verbitterte. Keinen Schritt konnte ich tun, ohne daß seine Gegenwart sich mir nicht unangenehm bemerkbar machte.

Um mich des Tieres zu entledigen, griff ich schließlich zu einem Verzweiflungsmittel. Ich begeben mich mit Sascha in den dichtesten Trubel der Friedrichstadt und versuche ihr dann zu entkommen. Aber morgens beim Erwachen hörte ich von draußen das mir so vertraute Gebell — zwei kleine Mädchen bringen mir Sascha zurück.

Da gab ich denn gestern folgendes Inserat auf: „Pudelhündin, Prachtexemplar, fehlerlos, zutraulich, anhänglich, ganz besonderer Umstände halber zu verschenken.“ Darunter meine Adresse.

Jetzt bin ich dabei, meinen Nachedurst an der Menschheit zu kühlen und harre mit Bonnegesühen der Bewerber um meine Pudelhündin.

Der Mittelland-Kanal.

Vieles hat man schon gelesen
Von dem Mittelland-Kanal,
Es ist heimlich Trumpf gewesen
Vor'ses Jahr schon bei der Wahl.

Und die Wahlen sind vollzogen
Der Kanal beherrschte sie,
Der Kanal bleibt uns gewogen
Heut noch, in der Theorie.

Doch mit einem mal entdeckt man,
Daß die Praxis liegt nicht weit,
In drei Theilen hat versteckt man
Jetzt die ganze Herrlichkeit.

Heimlich hört man das Geflüster,
Halbwegs Klingt's, wie Ironie:
Ja, gebaut wird er ganz sicher,
Aber — fragt mich nur nicht, wie? —

Vauwau.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Lehrerfreuden.

Wegen Beleidigung des Lehrers ihres Sohnes ist die verheißene Müller angeklagt. Erschwerend ist der Umstand, daß sie diese Beleidigungen durch ihren sieben Jahre alten Sohn hat ausrichten lassen.

Richter: Unerhört ist ja das, was Sie gethan haben.

Angell.: Herr Gerichtshof. Wenn Einer un er hat Pflichten, dann muß er seine Pflichten auch machen. Sehn Sie, das ist mein Standpunkt und damit ist mein Mann auch einverstanden.

Richter: Das ist ja sehr gut, wenn Ihr Mann so pflicht-treu ist.

Angell.: Ach Gott, von mein' Mann kann ja gar keine Rede mich sind. Von den Herrn Lehrer, um dessentwegen Sie mir hier 'rausjagst ha'm. Der hat die Pflichten valöht. Et ist seine Pflicht, in de Schule de Jungens wat zu lern' aber nich mitten in de Zeit de Jungens zu Hause zu schicken, wo unfer-eens froh is, wenn so'n Junge in de Schule seine Abwartung hat.

Richter: Erklären Sie sich deutlicher!

Angell.: Wat is da jroß zu erklären? An een' Vormittach so jejen halb elfen kommt mein Junge, mein Edward, ganz uf eenmal zu Hause un heult, wie 'n Bock. Id fragte ihn nu, wat los is, un ob 'n etwa der Lehrer dabaun hätte. „Nee“, brüllte der Junge, dabaun hätte er 'n nich, aber zu Hause jeshakt, er soll det Schreibheft holen. Wir wohn' nämlich dicht neben der Schule. Da hatte mein Junge 'n Dach dorher de Schularbeiten nich jemacht un wie er friehmorgens in die Schule jehn sollte, da flennete er, weil er Angst hatte, er kriechte davor Senge von' Lehrer. Id beruh'je nu mein' Edward und sag ihn, er soll man sagen, er hätte det Heft zu Hause vajessen.

Richter: Das war sehr unricht, Sie haben also ihren Sohn zur Lüge verleitet.

Angell.: Gott, wat is denn da nu schon bei? Un det saachte nu ooch mein Steppfle den Lehrer. Un nu, wat nu? Hat der Lehrer die — na id will weiter nicht jesaacht ha'm, — schickt doch der Lehrer den Jungen zu Hause, er sollte det Heft holen, fleich uf de Stelle. Na, id war dadrieber ganz nadierlich sehr erboht. Wie darf een Lehrer den Jungen mitten in de Schulzeit aus de Schule schicken? Det frage id blos jeden vanimstigen Menschen, der nich jar zu dusslich is. In der Schule hat Ihr Lehrer ufzupassen un die Jungens wat beizubringen, aber nich mitten drin zu Hause zu schicken. Un deshalb saachte id zu mein' Jungen, er soll man ruhig wieder ohne det Heft rumjehn un den Herrn Lehrer bestellen, wenn er sich noch 'mal erlauben dhäte, det er meinen Edward so mir nicht dir nicht zu Hause schicken dhäte, dann würde et ihn in de Bude reihen, id würde ihn an-zeigen un mit mein Mann, der is Maurer, is ooch nich jut Kirchen essen un ieberraupt wär't stieslich von ihm, det er nich fleich jemert hätte, det mein Edward sein Schreibheft mit Willen vajessen hätte. Un Allens, wat id mein Edward bestellt hatte, det hat er och wortjetren ausgerichtet; ja det is 'n heller Junge, dadrauf könn Se sich valassen.

Die Angeklagte wird zu 30 M. Geldstrafe verurtheilt.

Angell.: So ville Geld soll id beteebeln? Dann schlägt mir ja mein Mann windelweech, det heekt, det kann id Ihn' sagen, den Lehrer ooch.

Ueber die Angeklagte wird wegen Ungebühr eine Haftstrafe von 24 Stunden verhängt. Sie wird sofort abgeführt.

WITZ UND HUMOR

Die Feuerprobe.

Er lag vor seiner angebotenen Gise auf den Knieen und rief mit vor Leidenschaft zitternder Stimme: „Nichts soll uns mehr scheiden, mein süßes Herz! Für Dich würd' ich den Löwen bis in seine Höhle verfolgen, würde dem Tod auf dem Schlachtfelde ruhig entgegensehen! Alle Not, alles Leid und Elend würd' ich freudig um Deinetwillen tragen!“ Er schwieg und blickte ihr, die ganze Seele auf den Lippen, in die schönen Augen. — „Das thätest Du alles aus Liebe zu mir?“ sagte sie und sah ihn glückselig an. — „Alles, Alles, und noch tausendmal mehr!“ — „Und wenn wir erst verheiratet sind“, stoterte sie, „stehst Du auch des Morgens zuerst auf und machst Feuer an?“

Die Garantie. „Stehen Sie auch dafür ein, daß diese Eier gut und frisch sind?“ — Händlerin: „Ei, ganz gewiß, und wenn sich eines darunter fände, das schlecht wäre, so nehme ich es ohne Widerrede zurück, vorausgesetzt, daß es nicht zerschlagen worden ist.“

Verdächtige Schmeichelei. Junger Chemann: „Wie reizend Du in diesem Kleide aussiehst, mein Schatz! Es steht Dir wirklich vorzüglich gut.“ — Junge Frau: „Ach ja, das kenn' ich ja schon. Allemal, wenn die Saison anfängt, entdeckst Du, daß mir meine alten Kleider am besten stehen.“

Man muß es verstehen.

Schlaumeier (eintretend): „Ist das das Geschäft des Herrn Blum?“ — „Nein, das ist neberan.“ — Schlaumeier geht hinaus, läßt aber die Ladentür offen. — „Wollen Sie nicht wenigstens die Tür zumachen?“ ruft ihm der Inhaber nach; „haben Sie denn zuhause gar keine Türen?“ — „O, gewiß, mein Herr, die schließen aber von selbst, denn sie sind alle mit dem mir patentierten Doppelfeder-Hemmungsschließer versehen, den ich mir bei dieser Gelegenheit gestatte, Ihnen in natura vorzulegen. Kein Geräusch beim Schließen — die Tür legt sich damit ganz sanft ins Schloß! Wenn Sie einen solchen an Ihrer Ladentür anbringen, werden Sie sich nimmermehr wieder beschweren, daß jemand die Tür ausließ. Ich übernehme für meinen Türschließer Garantie auf Lebenszeit!“

Vielleicht. Nervöse Dame im Dampfwagenlounge: „O, hier ist für mich kein Platz mehr frei; ich kann unmöglich rückwärts fahren!“ — Ein Reisender: „Sprechen Sie doch mit dem Lokomotivführer, vielleicht läßt er Ihnen zu Gefallen den Zug umbrehen.“

Seltamer Wunsch. Onkel (zum kleinen Emil): „Du bist ein gutes Kind, Emilchen! Wenn ich tot bin, sollst Du auch etwas schönes zum Andenken an mich haben. Was hättest Du denn am liebsten?“ — Emil: „Deinen Kopf!“ — Onkel: „Meinen Kopf? Warum denn?“ — Emil: „Die Mama sagt immer, Du hättest große Knochen im Kopfe!“

Zauberei. Kellner: „Wie belieben Sie die Eier, hart oder weich?“ — Gast: „Ja nicht zu hart. Drei Minuten in kochendem Wasser, das wird genügen.“ — Kellner: „Schön, in einer halben Minute werden Sie sie haben.“

Vexirbild.



Wo ist der Forellenangler?

Rotationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil Bommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden.



Nr. 23.

(2. Beilage)

Donnerstag, den 28. Januar

1904

Unser Einziger.

Roman von Th. Schmidt.

Fortschbung.

Nachdruck verboten.

Lotte hatte sich, Unpäßlichkeit vorschühend, sofort nach der Rückkehr von Rauer auf ihr kleines Stiebelzimmer oben im Hause zurückgezogen, sie wagte es nicht, ihrem Vater unter die Augen zu treten. Frau Amalie entschuldigte im Laufe des Tages ihrem Manne gegenüber das auffällige Fernhalten der Tochter von den Mahlzeiten mit einer Erklärung derselben. Sie sah mit Bangen den Folgen entgegen, die das unbegreifliche Thun ihres Kindes würde nach sich ziehen. Und sie hatte in der That alle Ursache dazu.

Daß eine Zeitung in dem Bericht über die „Enttarnung einer vornehmen Diebin“ am Tage nach dem Vorfalle die That Gottens als „Kleptomanie“ bezeichnet und wegen der Delinquentin nur leise angedeutet, daß diese den feineren Gesellschaftskreisen angehöre, so wurde ein anderes Blatt am zweiten Tage schon deutlicher. Das Blatt schrieb:

„Am dem vorgestern Abend im Laden des Juweliers Rauer an der Georgstraße verübten Diebstahls eines Halskettenschnur im Werthe von 1000 M., der durch die im Geschäft eingeführte geheime Kontrolle sogleich entdeckt wurde, sind zwei Damen, Mutter und Tochter, aus der sogenannten „besseren Gesellschaft“ theilhaft. Wie wir aus sicherer Quelle erfahren, handelt es sich um die Frau und Tochter eines bekannten Handelskonsuls, der einen großen südamerikanischen Staat vertritt und im hiesigen Thiergartenviertel eine Villa besitzt. Ein Sohn dieses Konsuls dient hier als Offizier. Der Fall erregt begreiflicherweise auch aus dem Grunde Sensation, als die Familie in glänzenden Verhältnissen zu leben scheint. Man darf auf die weiteren Enthüllungen in dieser Affaire gespannt sein.“

Das war nun schon so deutlich ausgedrückt, daß über den Namen der Familie in denjenigen Kreisen, in denen Reuters zu verkehren pflegten, kein Zweifel mehr bestehen konnte.

Mit Schrecken las Frau Amalie, die jede Nummer der Zeitung ängstlich durchgesehen hatte, jenen Artikel.

Nun schien alles verloren, denn selbst wenn die Polizei oder der Staatsanwalt keine Anklage wegen Diebstahls gegen ihr unglückliches Kind erhob, es würde sich jeder doch das seine bei jenem Artikel denken.

Sie verbarg die Zeitung vor ihrem Manne und als er, da er sie täglich las, darnach fragte, griff sie in ihrer Angst wiederum zu einer Nothlüge, und behauptete, sie sei noch nicht geliefert worden.

Das war am Morgen. Am Nachmittage gleich nach dem Essen zu dem Lotte bleich und angegriffen zum ersten Male seit fast zwei Tagen wieder im Familienzimmer erschienen war, litt es sie nicht mehr im Hause. Sie suchte zunächst von Gleichen auf und zeigte ihm die Zeitung mit dem bösen Artikel.

Von Gleichen sah sehr ernst drein. Sein Chef und auch der Dezerent, der bei der Polizeidirektion die „Diebstahle“ zu bearbeiten hatte, und mit dem er seit einiger Zeit auf gespannten Fuße stand, sahen den Fall mit anderen Augen an als er. Sie beurtheilten die That lebhaft nach den Zeugnisaussagen, und diese fielen ungleich schwerer und belastender ins Gewicht, als seine warme Fürsprache, die doch nur dem sehr durchsichtigen

Wunsche entsprang, eine ihm bekannte und befreundete Familie vor Schimpf und Schande zu bewahren.

„Gnädige Frau, ich bedauere es tief“, sagte von Gleichen, „daß ich mit meiner Ueberzeugung vor dem Chef nicht habe durchbringen können. Es wird leider wohl eine Untersuchung des Vorfalles durch die Staatsanwaltschaft nicht zu vermeiden sein. Rauer, mit dem ich vor einer Stunde sprach, und von dem ich glaubte, daß er heute ruhiger und nachsichtiger über die Sache denken würde, hält seine erste Aussage, daß die Mitnahme des Schmuckes von Ihrer Fräulein Tochter mit Vorbedacht ausgeführt sei, aufrecht. Nur sein Gehilfe Mertens, der ja den ganzen Sachverhalt beobachtet hat, ergänzte heute morgen vor dem Chef seine erste Aussage vor mir dahin, daß das Einstecken des Fingrs sehr wohl in der Zerstreuung oder Gedankenlosigkeit der Beschauerin vollführt sein könne. Ist diese Aussage des Hauptzeugen auch geeignet, ein mildestes Licht auf die That zu werfen, so darf man sich andererseits nicht verfehlen, daß derselben verschiedene Momente gegenüberstehen, die zu Ungunsten Ihrer Tochter sprechen. Doch, wie dem auch sei, vertrauen Sie der besseren Einsicht der oder des Herren, der die Voruntersuchung zu führen hat. Man wird im schlimmsten Falle sicher Milde walten lassen.“

Das war ein schlechter Trost. Frau Amalie kehrte um die letzte Hoffnung ärmer nach Hause zurück.

Als sie den Hausflur betrat, stürzte ihr das Mädchen in höchster Aufregung entgegen.

„Gott sei Dank, daß Sie kommen, gnädige Frau. Es muß etwas Schreckliches passiert sein! So wüthend habe ich den Herrn Leutnant noch nie gesehen. Ach Gott, hören Sie, das Fräulein weint schon wieder. Der Herr Leutnant hat sie vorher von ihrem Zimmer oben förmlich mit Gewalt heruntergeschleift ins Zimmer des Herrn und nun sind sie schon seit einer halben Stunde dort und die Herren führen so laute aufgeregte Reden und sind so wüthend auf das Fräulein, daß ich vor Angst nach unten gelaufen bin. Und das Fräulein ist doch so krank, das sieht man ihr doch an. Ach Gott, was sie nur gegen das Fräulein haben mögen?“

Frau Amalie faßte sich schnell.

„Weiben Sie hier unten, Anna, und lassen Sie heute Nachmittag niemand nach oben zu uns. Wir haben eine ernste Familienangelegenheit zu besprechen. Sie sollen später alles erfahren“, sagte sie zu dem neugierig aufhorchenden Mädchen, das mit seltsamer Liebe an ihrer guten Herrin hing.

Langsam stieg die schwer geprüfte Frau die Treppe hinauf.

So war denn ihr Geheimniß, das sie vor den übrigen Thri-gen ängstlich zu verbergen suchte, schon dem Sohne und dem Gatten zweifellos durch den Zeitungsartikel bekannt geworden. Wie würde das enden? fragte sich die Unglückliche. Wie mußte dies Ereigniß auf ihren kranken Gatten wirken?

Tief Athem holend betrat sie das Zimmer, aus dem ihr laute Drohungen und Beschuldigungen des Sohnes gegen Lotte entgegenschallten.

„Ungehört, unglaublich, gemein nenne ich solche Handlungsweise“, rief der Sohn. „Wir alle sind kompromittirt, gemein be-

Wort der Erklärung suchst Du kühnliches Mädchen für Deine That? Aber ich kann es mir denken, was Dich zur Diebin machte: die Gier nach Staat und Ruh und Wohl und Glitter, und die Eitelkeit und Ruhsucht verbarben längst Deinen Sinn, nur äußerlich glänzen, andere Deines Geschlechts ärgern und sie mit Neid gegen Dich erfüllen, das wolltest Du — daran dachtest Du, und so wurdest Du einfalliges Geschöpf zur Diebin. Und hier Deine Mutter ist mit Schuld daran. Sie verzog Dich von jeher! Jeder Deiner Wünsche wurde erfüllt, und während ich immer zur Sparsamkeit ermahnt wurde und nur das Nothwendigste erhielt, überließ man Dich mit Geschenken. Ah — — Mutter, das ist für mich eine schöne Ueberraschung, hier dieser Zeitungsartikel! Wirklich! Und Du hast Dich recht tapfer gehalten, das muß ich sagen", setzte er mit bitterer Ironie hinzu. „Du weisst ein Geheimniß vortrefflich zu bewahren! Hier lies es doch, Mutter, die Späßen erzählen sich Euer saubere Geschichte im Laden des Rauers bereits auf den Bänken.“

Der Sohn, ein blonder schlanker junger Infanterieoffizier trat erregt und mit erhittem rothen Antlitz vor seine Mutter und hielt ihr ein Zeitungsblatt hin. Lotte saß auf einem Stuhl und schluchzte bebend vor Angst und Scham laut in ihr Taschentuch, während der Konsul stumm mit geisterbleichem Antlitz im Sessel lehnte und einen seltsamen Blick auf seine eintretende Frau richtete.

Frau Amalie sah einen Augenblick ruhig zu ihrem Manne hinüber, dann griff sie hastig nach dem Zeitungsblatt und zog es dem erbitterten Sohne aus der Hand.

„Fritz, Du wirst jezt jede weitere Beschuldigung gegen mich und Lotte unterlassen. Ich fordere von Dir die Achtung des Sohnes vor der Mutter und ich erwarte, daß Du Worte wie „Eure saubere Geschichte“ nicht wiederholst! Was in diesem Blatte steht, das weiß ich bereits, es ist eine Entstellung der Thatfachen.“

„Was? Entstellung der Thatfachen“, brauste der Sohn auf, der das leicht erregbare Naturell seines Vaters geerbt hatte. „Ob schuldig oder nicht, eine Thatfache ist es doch, daß ihr beiden in diese tolle Geschichte verwickelt seid? Weisst Du, was das für mich als Offizier bedeutet?“

Frau Amalie richtete sich hoch und gebieterisch auf.

„Möchtest Du nicht dem Beispiel Deines Vaters folgen und mich erst ruhig anhören?“ verwies sie den Erregten.

Fritz wußte, daß seine Mutter bei aller Milde ihres Denkens und aller Sanfttheit ihres Wesens, in kritischen Momenten eine bewundernswürthe Ruhe und Energie zeigen konnte; das hatte er einst drüben in Brasilien erfahren, als ein Hause ausgehender streikender Arbeiter in der Abwesenheit des Vaters in die Farm drang, um ihr Wohnhaus in Brand zu stecken und sie ruhig mitten unter die Leute trat und die Erregten beschwichtigte. „Wer mir eine schlechte Handlung gegen meine Untergebenen nachweisen kann“, hatte sie dem Erbitterten zugerufen, „der töte mich.“

Wie sie damals durch ihre ruhige, edle Haltung und im Bewußtsein der Unschuld die rohe Menge beschwichtigte, so wirkte auch ihre jeztige Ruhe und Sicherheit besänftigend auf den furchtbar erregten und erbitterten Sohn.

Stumm lehnte Fritz sich an den Schreibtisch und sah erwartungsvoll in das bleiche immer noch schöne Antlitz seiner bisher vergötterten Mutter.

„Georg“, wandte sich Frau Amalie an ihren Mann, indem sie dessen magere Hand ergriff, die ihr, ganz wider Erwarten, ruhig überlassen wurde, „Du wirst mir verzeihen, daß ich seit zwei Tagen ein Geheimniß vor Dir verborgen habe; es ist dies das erste während unserer Ehe. Ich hatte nur Deinetwegen über den Fall, den die Zeitung erwähnt, geschwiegen, weil ich hoffte, die Sache würde sich, ohne weiteres Aufsehen zu erregen, beilegen lassen, so daß Du und Fritz nichts davon erfahren würdet. Lotte hat in einer unglückseligen Stunde im Laden Deines früheren Freundes Rauer, in dem sie gebendet wurde von der Pracht und dem Glanz eines Halskettens eine schlimme Unachtsamkeit begangen und den Schmutz aus Beute in die Tasche gesteckt. Ein Gehülfe im Geschäft hatte sie dabei beobachtet und Rauer davon in Kenntniß gesetzt. Darauf hat Rauer, noch ehe Lotte und ich den Laden verlassen konnten, aus der nahen Polizeiwache einen Kommissar holen und ihr den Schmutz wieder abnehmen lassen. Wenn Rauer auch mit einer auffälligen Rücksichtslosigkeit — Gehässigkeit möchte ich fast sagen, — den Vorfall so darzustellen suchte, als habe unser Kind den Schmutz gestohlen, so wird er sicherlich damit keinen Glauben vor dem Richter finden, denn der einzige Zeuge, der Gehülfe Rauers, hat ausgesagt, daß Lotte den Schmutz sehr wohl in der Zerstretheit in ihre Manteltasche gesteckt haben könne. Lotte selbst weiß nicht wie der Schmutz in ihre Tasche kam, sie muß ihn sonach in Gedanken dahinein gesteckt haben. Das war mein Geheimniß, lie-

Der Konsul sah während seine Frau sprach starr vor sich nieder; die Hand, die er ihr überlassen, zitterte merklich. Jedes der Worte schien ihm wie ein Schwertschlag der rächenden Nemesis zu treffen. Er sah auch nicht auf sein Kind, denn so wie dieses hatte ein anderes Wesen — freilich aus einem anderen Grunde — vor ihm zusammenbrechend weinend die Hände vor das Gesicht geschlagen und ihm zugerufen: „Ich weiß mich keiner schlechten That schuldig, Georg, ich liebe ja nur Dich, Dich meinen Verlobten, allein — verlaß mich nicht, Du hast mir ja Treue geschworen und ich habe Dir vertraut.“ Diese Scene — stand sie ihm im Moment wieder vor Augen, als seine Frau den Namen Rauer nannte?

Es mußte wohl so sein, denn er schwieg, schwieg mit einer Beharrlichkeit, die seine Frau mehr beunruhigte, als wenn er, wie es sonst seine Art war, in zornigem Geschimpf sich Luft gemacht hätte.

Rauers ernste Worte gegen seinen Gehülfen: „Ist diese That seines Kindes nicht wie ein letzter wichtiger Schlag des Schicksals gegen den Mann, um ihn an der Stelle zu treffen, an der er andere so freventlich tödlich verwundet hat — an der Ehre?“ schienen die Wirkung der That Lottes auf ihren Vater richtig vorhergesagt zu haben. Ja, dieser Schlag traf den harten egoistischen Mann bis ins innerste Mark. Lotte war sein Stolz, seine Freude gewesen, sie hatte er dazu aussersehen, sein gesunkenes Ansehen in der Geschäftswelt durch die Verheirathung mit einem schwerreichen brasilianischen Plantagenfürsten, an den er seine Plantage gut zu verkaufen gedachte, wieder aufzurichten. Auf sie hatte er seine letzte Hoffnung gesetzt, sich finanziell weiter über Wasser zu halten. Und jezt, diese Enthüllung seiner Frau! Dieser öffentliche Skandal in den Zeitungen, durch den sie alle gebrandmarkt wurden!

Es schien ihm plötzlich aller Lebensmuth entflohen zu sein. Schwer athmend sank er zurück und winkte seine Frau fort, die ihm ein Kissen unter den Rücken schieben wollte.

„Daß nur, schaff mir lieber das ungerathene Kind vor Augen fort, ich will es nicht mehr sehen“, sagte er mit heiserer Stimme.

„Georg, urtheile nicht vorschnell. Du hörst ja, daß Lotte nicht mit Vorbedacht gehandelt hat, sondern in sträflicher Gedankenlosigkeit. Unglücklicherweise mußte es gerade Rauers Laden sein, in dem sie sich dieser unbegreiflich kindisch-unüberlegten Handlung schuldig machte. Jeder andere Ladenbesitzer hätte sich doch erst einmal genau die Leute angesehen, ehe er zur Polizei geschickt hätte.“

Neuter nickte langsam mit dem Kopfe.

„Ja, unglücklicherweise war's in Rauers Laden. Dieser haßt mich, und wie ich ihn kenne, wird er keine Rücksicht auf uns nehmen und sich freuen, wenn die da, mein Kind“, betonte er mit heiserer Stimme, „als Diebin ins Gefängniß wandern muß.“

Lotte stürzte vor ihrem Vater auf die Knie und rang die Hände.

„Vater, sprich nicht so, ich bin unschuldig! Ins Gefängniß gehe ich nicht, ehe stürze ich mich ins Wasser!“ rief sie bleich und zitternd vor Scham und Schmerz.

„Das wäre auch wieder was recht Gescheidtes!“ kam es grimmig über des Bruders Lippen. Verächtlich wandte er sich ab und blickte zum Fenster hinaus.

„Fritz, sei nicht so lieblos. Lotte ist und bleibt immer Deine Schwester, und wenn sie auch nach Deiner Meinung schwer gefehlt hat“, rief Frau Amalie, dem Erzürnten nachgehend.

„Meine Schwester bleibt sie allerdings — leider!“ höhnte er.

Die Mutter sagte nichts weiter hierauf. Ihr unglückliches Kind sanft umschlingend und es aufrichtend sagte sie in einem Tone, wie er nur aus einem liebenden und verzeihenden Mutterherzen dringen kann:

„Komm, Lotte, ich begleite Dich auf Dein Zimmer. Dein Vater und Dein Bruder werden, wenn sie ruhiger geworden sind, anders über die That denken.“

„Ist das eine tolle Geschichte!“ rief Fritz, als Mutter und Schwester das Zimmer verlassen hatten. „Was ist nur zu thun angesichts solcher gravirenden Beweise gegen das wahnwitzige Geschöpf?“

„Du kannst nichts weiter thun, als die Sache ruhig ihren Lauf gehen zu lassen. Du vor allem darfst Dich nicht in solche Dinge hineinmischen. Das bist Du schon Deiner Stellung schuldig.“

„Das verstehe ich nicht, Vater. Kannst Du mir jammern, daß ich ruhig zusehen soll, wenn solch eine niedrig denkende Prämisse meine Schwester des Diebstahls beschuldigt? Selbst wenn das unglückselige Mädchen den Schmutz mit Vorbedacht entwendet hätte, wäre es da nicht Deine und meine Pflicht, alles aufzubieten, daß der Vorfall unterdrückt würde?“

(Fortsetzung folgt.)



Spruchweisheit.

Der ist am glücklichsten, er sei ein König oder ein Geringer,
Dem in seinem Hause Wohl bereitet ist.

Tritten des Wanderers über den Schnee sei ähnlich
dein Leben,
Es bezeichne die Spur, — aber bestreue sie nicht.

Teilt eure Zeit richtig ein!

„Galt ein die Zeit, und du kommst weit.“ Dieser Ausspruch wird wenig beachtet und enthält doch eine große Wahrheit, denn viel im Leben hängt davon ab, daß man sich einer richtigen Einteilung der Zeit befleißigt, sonst verfliegt wie jeder Tag das ganze Leben. Manche junge Mädchen, welche nicht durch die Notwendigkeit zum Arbeiten gezwungen sind und noch keine ernstlichen Pflichten haben, leben so in den Tag hinein, ihnen möchte man zurufen: „Benützet die Zeit!“ Welche Sorgfalt und Mühe, auch wie viele Kosten haben die Eltern eben jener jungen Mädchen angewandt, um ihnen eine gute Ausbildung zuteil werden zu lassen. Haben nun die jungen Mädchen ihr 17. oder 18. Lebensjahr erreicht, so hält man die Ausbildung für vollendet; sie sind „erwachsen“ und bereit, in die große Welt eingeführt zu werden; die Studien sind beendet, die Bücher werden zur Seite gelegt, die Talente, welche mit Fleiß und Mühe ausgebildet sind, werden vernachlässigt! Und warum dieser Umschwung? „Ich habe keine Zeit!“ lautet die Antwort. Den ganzen Tag keine Zeit! Mit was sind denn aber die vielen Stunden ausgefüllt? Wie ist der Tag eingeteilt? Man steht spät auf, dann müssen notwendige Besorgungen und Besuche gemacht werden, der Mittag ist da, nachmittags wird erst geruht, dann sind Kränzchen, abends Gesellschaft oder Theater, und der Tag ist ausgefüllt! Was bleibt von bereichernder Nachwirkung in den Herzen der jungen Mädchen, was bleibt von allem Erlernten? Vergessen, vergessen! Das junge Mädchen verflacht. Der Tageslauf der Mädchen auf dem Lande ist wohl anders, aber auch dort, wo die Zerstreuungen der Stadt nicht herantreten, hört man so oft die Antwort: ich habe keine Zeit! Die Mädchen dort gehen oft zu sehr in häuslichen Beschäftigungen auf, die an sich allerdings großen Wert haben, aber auch da wird leicht der Fehler gemacht, daß man zu einseitig wird. Wie ist nun diesem Fehler in beiden Fällen abzuheilen? Sobald die erwachsenen jungen Mädchen in das Elternhaus zurückkehren, müssen sie eine richtige Tageseinteilung vornehmen und jede Stunde im Tag durch eine regelmäßige Beschäftigung ausfüllen, bei allen häuslichen Arbeiten und Vergnügungen erübrigen sie dann noch genügend Zeit, sich weiter zu bilden, ernste, gediegene Bücher zu lesen, die Talente zu vervollkommen und die fremden Sprachen wenigstens durch Lektüre weiter zu üben; allerdings erfordert ein solches Leben Selbstüberwindung, aber es festigt auch den Charakter, und mit Befriedigung sieht man am Abend auf einen so nützlich ausgefüllten Tag zurück. Längeweile kann nicht eintreten, die Eltern ernten den Lohn für alle Opfer, Sorgen und Mühen, die sie auf die Erziehung und Ausbildung der Kinder verwandt haben, und das junge Mädchen selbst empfindet das freudige Bewußtsein, die Tage, die Gott ihm geschenkt, zu einem tätigen Vorranschreiten auf allen Gebieten benutzt zu haben.

Küche und Keller.

Gesehte Eier. Man bestreicht eine flache Steingutschüssel mit Butter, gießt $\frac{1}{4}$ Liter fetten, sauren Rahm hinein, schlägt 6 bis 7 frische Eier vorsichtig darauf, belegt sie mit Sardellenstreifen, gehackter Petersilie, etwas geriebener Semmel und Klößchen Butter, stellt die Schüssel auf einen Dreifuß in den mäßig heißen Ofen und läßt sie so lange darin, bis sich eine gelbe Kruste über den Eiern gebildet hat.

Italienischer Salat. Man schneidet würflich 125 Gramm Kalbsbraten, 100 Gramm gekochten Schinken, 100 Gramm Pökelzunge, 100 Gramm Cerevelatwurst, 125 Gramm Braten, ebensoviel

marinierten Wal, 100 Gramm gewässerte Sardellen und einen geschälten und ausgegräteten Hering, den man schon einige Stunden vorher in Milch gelegt hat. Dann noch 4—5 Kartoffeln, einen kleinen weichgekochten Selleriekopf, etwas gekochte rote Rüben, einige säuerliche Äpfel, 2 Salzgurken, mischt alles durcheinander, fügt noch eingemachte Perlzwiebeln, 2 Löffel voll Kapern dazu und macht das Ganze mit einer gut abgerührten Sauce aus 2 hartgekochten und einem rohen Eigelb, Öl, Essig, Senf, Pfeffer, Salz und der in etwas Milch gequirlten Heringsmilch an und garniert den Salat mit harten Eiern, geräuchertem Rucks, Pfeffergurken u. s. w.

Humor am Familientisch.

Rätsel. Was ist das? Getrennt mir heilig, vereint abschaulich?

„wahraquus ‘was — aqus“

Berechtigter Wunsch. Gattin (wehmütig ihre Gardine betrachtend): „Ach ja! Das rauchlose Pulver haben sie nun glücklich erfunden. Wenn doch nun Einer auch die rauchlosen Zigarren erfinden könnte!“

Praktische Winke.

Gefrorene Fenster aufzutauen. Will man gefrorene Fensterscheiben schnell auftauen, so löst man in Wasser Kochsalz auf, taucht einen Schwamm hinein und wäscht die gefrorenen Scheiben damit ab.

Wie man Wollstoffe prüft. Um Wollstoffe auf ihre Echtheit zu prüfen, fädelt man eine kleine Probe der Länge und Breite nach auf und verbrennt die Fäden einzeln am Licht. Baumwoll-, Hanf- oder Leinwandfäden verbrennen ganz mit heller Flamme, während echte Wollfäden schlecht brennen und an der Spitze eine kleine, schwammige Kohle bilden.

Druckflecke im Sammet erhalten ihre vorige Richtung wieder. Wenn man den Sammet mit einem Stöckel auf der unteren Seite klopft und die Fäden in entgegengesetzter Richtung mit einem Schwamme überstreicht. Ist diese Behandlung ohne Erfolg, so nimmt man ein Stückchen Speckschwarte, wischt mit einem reinen Tuch von der Fettseite alle anhängenden fetten Teile weg, schneidet die Speckschwarte in der Größe des Druckfleckes, legt sie darauf, beschwert sie mit einem dünnen Buche und läßt sie so einige Tage liegen. Die Fäden des Sammets saugen die unmerkliche Ausdünnung der Speckschwarte ein, schwellen davon auf und erhalten ihre Elastizität wieder.

Behandlung der Kanarienvögel.

Mit der Kanarienvogel-Zucht beschäftigt man sich hauptsächlich im Harz, in Tirol, in der Gegend des Schwarzwaldes und in Thüringen. Der Kanarienvogel hat seinen Namen von seiner Abstammung aus den Kanarischen Inseln, kann bis 20 Jahre alt werden, verliert aber im Alter viel von der Schönheit seiner Farben, bekommt das Podagra, den Durchfall, eine zerrissene Haut, wird blind, verliert die Krallen und Stimme. Er liebt die Reinlichkeit, helles Tageslicht, Sonnenwärme, welche ihm namentlich beim Baden sehr wohlthätig ist, kann wohl frische Luft, doch durchaus keine Zugluft vertragen, und es ist daher eine wahre Grausamkeit, den Kanarienvogel vor das offene Fenster oder gar den Käfing im Freien an der Mauer aufzuhängen. Der Käfing darf nicht zu klein sein, muß genügend Springhölzer haben, und der Boden desselben soll stets mit reinem Sand bestreut werden. Man füttert ihn mit Sommerrüben, unter den man etwas Kanariensamen, Hasergrübe und gequetschten Hanf mischt. Zucker ist ihm nachteilig, hingegen bekommt ihm grünes Vogelfutter, wie Kräuterdarmklee, Kreuzwurz, Kohl und Salat, öfter gegeben, sehr gut, auch während der Mauserzeit täglich ein paar frische Ameisencier. Das Wasser zum trinken und baden muß jeden Tag frisch gegeben werden, doch darf es nicht zu kalt sein, denn die meisten Krankheiten der Kanarienvögel entstehen dadurch, daß sie zu kaltes Wasser zum baden und trinken bekommen. Namentlich im Winter und während der Mauserzeit sollen sie nur Wasser erhalten, das schon 1 bis 2 Stunden im warmen Zimmer oder Raum gestanden hat. Sehr empfiehlt es sich, in das Trinkwasser einen stumpfen Nagel zu legen.

AUS FERNEN ZONEN

Malayische Kriegsstifen.

Die Kriegserklärung unter den Eingeborenen des malayischen Archipels, die dem häufig eintretenden und lange währenden Kriegszustande vorausgeht, hat merkwürdige und ganz bestimmte Formen, in denen sich ausdrückt, daß der Krieg unter diesen Wilden nicht in blinder Wut und Leidenschaft, die alle Rücksichten beiseite setzt, sondern in nobler, ritterlicher Weise, mehr aus Liebhaberei als Sport geführt werde. Der Batta kündigt durch Fehdebriefe den Krieg an. Er verhandelt tagelang lebhaft und in feuriger Rede unter Schlichtungsversuchen benachbarter Häuptlinge, ehe er zu den Waffen greift, und schließlich entscheidet der erste Tote über Sieg oder Unterliegen. Ein Fehdebrief aber besteht aus einem handlangen Bambusrohr, worauf Bescherde und Kriegserklärung geschrieben sind, einem Bündel Stroh, Brandlegung bedeutend, einem aus Bambus geschnittenen Messer, welches an das Halsabschneiden erinnert, einer aus Bambus geschnittenen Lanzenspitze zur Verdeutlichung des Stoßes ins Herz — was alles in einem Bündel nachts bei dem Feinde an leicht sichtbarem Orte aufgehängt wird. Die Alfuren auf Ceram warnen ihre Opfer, ehe sie sich in den Hinterhalt legen, durch Beschädigung ihrer Fruchtbäume und durch Einstechen abgebrochener Zweige des Kadiehobaumes in den Boden. Bei den Mlongaten auf den Philippinen bedeutet ein Bündel Pfeile oder Vesprenung des Weges mit Blut Krieg. Aber nach dieser Erklärung bricht dennoch der Krieg nicht aus, wenn nicht innerhalb acht Tagen eine entschiedene feindselige Tat begangen wird. Kriegerischer Sinn ist den Malayen überhaupt nicht abzusprechen, das beweisen schon die tausende, dem Seeraube ergebenden Bugi und Alfuren, sowie die kühnen Sklavenräuber an den Küsten Neuguineas, wenn auch ganze große Völkerschaften, wie die Javanen, in langer Unterdrückung und unter der Last der Fronen entnervt sind. Die Eingeborenen Borneos sind geborene Krieger. Was ihren Waffen an moderner Vollkommenheit fehlt, wird dadurch ersetzt, daß sie vollkommen der Natur des Landes entsprechen und mit Geschicklichkeit gehandhabt werden. Schon die Erziehung der Knaben geht auf Weckung der kriegerischen Tüchtigkeit aus. Kriegstänze, religiöse Weihen ausziehender Krieger, Behängen mit Talismanen, auf Timorlaut das Verschlingen eines Schmetterlings, um Schnelligkeit zu erlangen und ähnliches helfen den Mut stärken. Auch die Weiber und selbst die Kinder nehmen vielfach am Kriege teil. Merkwürdig ist die Sitte der Batta, zu ihren Kriegen Vorkämpfer von weither, z. B. aus Atchin, kommen zu lassen, die, je weiter sie hergeholt werden, desto mehr Vertrauen erwecken — genau, wie sich bei uns Pöbstzivilisierten mit gewissen Mode- oder Literaturwaren verhält. Nach beendigtem Kriege wird der Friede noch heute häufig durch Menschenopfer besiegelt, wie Blutvermischung, welche die Freundschaft der Männer zur Blutbrüderschaft erhebt. Nach kleinen Streitigkeiten des täglichen Lebens bildet dagegen die Sirihbüchse das ausreichende Mittel und Symbol der Verständigung, wie anderwärts die Pfeife oder Rumflasche.



Buntex Allerlei.

Ein eigenartiger Fischfang wird in dem nordamerikanischen großen Columbiaflusse betrieben. In der Mitte der Strömung werden zahlreiche Schaufelräder quer zum Strome aufgestellt, die bei ihrer Drehung die Fische fangen und in große Tröge am Ufer schleudern. Hier werden vorzüglich die Lachse verpackt und überallhin versandt. Zuweilen wurden auf diese Weise an einem Tage gegen 100 Zentner Fische gefangen.

Kameele als Akeriere. Nicht nur bei den Turkmänen, sondern auch bei den Russen, und zwar in den Gouvernements Orenburg, Astrachan, Stavropol, Taurien und im südlichen Teil des Dongebiets, in der Krim und in zwei Kreisen des Gouvernements Samara wird das Kameel mit Erfolg für Feldarbeiten benutzt. Viele bäuerliche Wirtschaften besitzen außer Kameelen kein anderes Arbeitsvieh und auch die Gutsbesitzer ziehen Kameele Ochsen und Pferden vor. In geringerer Zahl kommen Kameele auch in den Gouvernements Charkow, Kiew, Woronesch, Saratow und vielleicht in noch anderen Gegenden des europäischen Rußlands vor. Gegen Kälte unempfindlich und nur Feuchtigkeit des Bodens fürchtend, können Kameele in fast ganz Rußland leben.



Rueipp's Heilkräuter, sowie alle Spezialitäten naturgemäßen Heil- und Lebensweise kaufen Sie am sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten Spezialgeschäft 1715

Rueipp's Haus, Nur 59 Rheinstr. 59, Telephon Nr. 3240.

Wiesbadener Consum-Halle,

Telef. 2957. Moritzstrasse 16. Telef. 2957.

Fr. Vollk. à St. 3, 4 u. 5 Pfg.	Datteln p. Pfd.	27 Pfg.
Berl. Rostmops, 10 St. 55	Orangen, pr. Dual., 6 St. 20	"
Sardinen p. Pfd.	Ital. Maronen p. Pfd.	15 "
Zucker p. Pfd.	Kornbrot	36, 38 "
Plausen p. Pfd. 25, 30 u. 40	Echtes Haus. Brot 27 u. 53	"
Bem. Obst p. Pfd. 30 u. 40	Petroleum p. Pfr.	18 "
Feigen p. Pfd.	Mg. bon. Kartoffeln v. Api. 25	"

Bruch- per Stüd 4 Pfg. 3356
Aufschlag- **EIER** per Stüd 2 Pfg. 7 Stüd 10 Pfg.
Aufschlag- per Schoppen 40 Pfg. empfiehlt

Däuerergasse 3. J. Hornung & Co., Däuerergasse 3.



Billig! Größte Billig! Masken-Leih-Anstalt.

Empfehle Damen- und Herren-Masken-Costume, sowie Dominos in jeder Preislage zu verleihen und zu verkaufen 3808

Achtungsvoll
Frau Uhlmann,
Rengasse 4 neben der Feuerwache.



1 Mark



Bienenhonig

per Pfund ohne Glas, garantiert rein.

Bestellung per Karte wird sofort erledigt. Die Beschäftigung meines Standes, über 90 Völker, und Probieren meiner verschiedenen Ernten gerne gestattet. 7859

Carl Praetorius,

Telephon 3205. nur Balkmühlstraße 46. Telephon 3 50.

Täglich große Eisbahn

Festplatz Unter den Eichen.

Erwachsene 20 Pfg. Kinder 10 Pfg. 3740

Evangelische Glaubensgenossen!

Das Jahr 1904 wird ein bedeutungsvolles Jahr werden für die evangelische Kirche. Es soll die feierliche Einweihung einer Kirche sehen, welche von der ganzen evangelischen Welt erbaut, den in unseren Tagen so nötigen Auf erschallen läßt: Wir sind auch, und da, wir Protestanten, wir Nachkommen jener mutigen Männer, welche am 19. April 1529 zu Speier mannhaft protestierten gegen die beschlossene gewaltsame Unterdrückung der von dem größten deutschen Mann eingeleiteten Geistesbewegung, daß dieses Dankesdenkmal entstehen konnte unter opferfreudiger Teilnahme der gesamten evangelischen Welt, mit fürstlichen Gaben, wie mit den Groschen armer Wittwen — es ist ein Beweis, daß auch das heutige Geschlecht die hohen Güter der Glaubensfreiheit, der Gewissensfreiheit zu schätzen weiß. Dieses Dankesdenkmal, würdig ausgeschmückt, ist ein beredtes Zeugnis für das Dankesgefühl, welches unsere protestantische Seelen durchzieht; denn das ist unwiderlegliche Wahrheit, daß die Reformation die Mutter unserer heutigen Kultur ist. Luther's gewaltiger Geist hat die Geistesfreiheit gebracht, dem Geiste neue Schwingen, neue Kraft geschenkt und darum sehen wir heute die Länder und Völker, welche diesem esfreienden Geiste sich verschlossen, noch immer in einem kulturischen Zustande. Hätten aber auf jenem Reichstage zu Speier Luther's Anhänger sich feige der Mehrheit gefügt aus Furcht vor den möglichen schlimmen Folgen ihres Widerspruchs, Deutschland wäre heute nicht besser daran als Spanien. Darum auf Ihr evangelischen Männer und Frauen Wiesbadens, helfet noch einmal mit, die letzten wenigen Mittel aufzubringen, welche zur Vollendung des Werkes nötig sind. Kein Sammler soll bei Euch anklopfen. Freiwillig sollen sie kommen die Gaben dankbarer Herzen, welche wir an den Bauausschuß zu Speier zu senden bitten.

Wiesbadener Protestanten,

welche wissen, wie nötig uns Stärkung und Einigkeit tut.